



Samstag, 2. Juni 2012: Hochzeit von Valentina und Emanuele Cardinale.
Foto Winiger, Frauenfeld



Samstag, 18. Juni 2011: Hochzeit von Rebecca und David Jurt.
Der Hochzeitsfotograf: Peter Sturn



Samstag, 12. Mai 2012: Hochzeit von Thomas und Petra Engler.
Foto Winiger, Frauenfeld

In der Ostschweiz sagen jedes Jahr 2000 Paare «Ja» zueinander. Hochzeitsplanerinnen sorgen dafür, dass der glücklichste Tag möglichst perfekt wird. Zwei von ihnen erzählen von dieser Knochenarbeit.

Im Dienste der Braut

KATHARINA BAUMANN

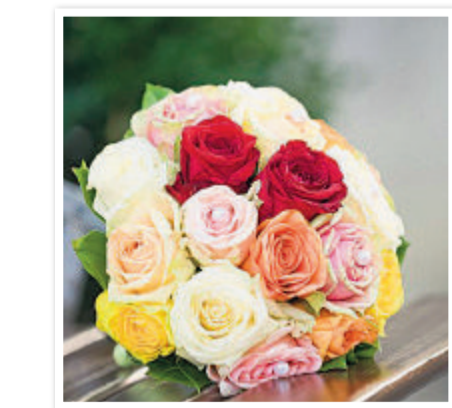
Im ersten Golfkrieg war Jamie Lowther-Pinkerton Offizier. Später jagte er Drogenbarone in Kolumbien. Dann kam seine meist beachtete Mission: Er plante die Hochzeit von Prinz William und Kate Middleton. Die Märchenhochzeit von England zeigt, dass der Hochzeitstag zum Kampftag werden kann. Auch bürgerliche Hochzeiten wollen professionell ge-

gen geredet haben. «Da erwähnt sie zum ersten Mal Tauben – und er bekommt erstmals die Krise.» Auch schon hat sie erlebt, dass ein Paar, das auf sie eher zurückhaltend gewirkt habe, seine Hochzeit in einem Club feiern wollte. «Die Gäste erwarten doch, dass man ihnen etwas bietet», hätten sie gesagt. Ein Gefühl, das unter den Brautpaaren sehr verbreitet sei. Doch ein Fest muss authentisch sein und zum Paar passen, findet sie. «Wenn sich das Paar auf der eigenen Hochzeit unwohl fühlt, wird die Stimmung nicht gut sein.» Das Paar heiratete schliesslich in einem gediegenen Saal ohne grosse Party.

Den Notfallkoffer hat sie immer dabei

Als besonders schön hat sie die Hochzeit einer Schottin mit einem Schweizer in Erinnerung. Geld spielte keine Rolle. Die Gesellschaft feierte auf einem Schloss am See, eine 16köpfige Jazzband trat auf. Die Männer kamen in Schotterhosen, die Blumen waren farblich auf diese Stoffe abgestimmt, ein Dudelsackspieler war selbstverständlich dabei.

Aber auch eine Waldhochzeit mit Grillbuffet sei toll gewesen; das Wetter sehr wechselhaft, was für die Braut zu Beginn sehr schwierig gewesen sei zu akzeptieren. Es habe gehagelt, geschneit, dann sei wieder die Sonne gekommen. «Der Fotograf war aber begeistert, und auf den Bildern gibt es praktisch jede Stimmung», sagt Stauffer. «Wir haben immer eine Schlechtwettervariante. Etwa drei Tage vorher entscheiden wir definitiv.» Während das Wetter bei der Planung immer ein grosses Thema sei, spreche am grossen Tag niemand mehr davon. Für kleinere



plant sein. Das finden jedenfalls Hochzeitsplanerinnen. Zum Beispiel Sandra Stauffer. Die 37-Jährige ist in Zuzwil und Uzwil aufgewachsen und wohnt heute in Nänikon. Seit fünf Jahren ist sie nun Hochzeitsplanerin, pro Jahr organisiert sie zehn bis zwölf Hochzeiten.

Ein Flair für Hochzeiten hatte Sandra Stauffer schon immer. Im Kino weinte sie, sobald es nur ansatzweise ums Heiraten ging. Über Bekannte in Asien und Amerika hörte sie erstmals von «Weddingplanern». Dort sei es völlig normal, die Planung des wichtigsten Tages in professionelle Hände zu legen. Vor fünf Jahren hat sie ihre Firma «Dream-Time» gegründet. Sie reduzierte schrittweise ihr Pensum bei der Bank, vor zwei Jahren kündigte sie. Heute ist sie vollamtliche Hochzeitsplanerin.

Beim Erstgespräch, bei dem es vor allem darum geht, die Vorstellungen zu kennen, die Zahl der Gäste und das Budget abzustecken, merkt sie immer wieder, dass viele Paare noch nie miteinander über ihre genauen Vorstellungen



«Ich renne einer Braut schon mal mit Cola oder Schokolade nach.»

Sandra Stauffer Hochzeitsplanerin

Pannen hat Sandra Stauffer ihren Notfallkoffer dabei: Nähzeug, falls etwas am Kleid reisst, Wasser, Traubenzucker, Strümpfe, Kopfwiegetabletten. Die Männer seien meist weniger nervös, die Frauen fast immer sehr emotional. «Die meisten kommen nicht zum Trinken oder Essen, dann renne ich ihnen schon mal mit Cola oder Schokolade nach», sagt sie.

Am Hochzeitstag hat Sandra Stauffer immer zwei oder drei Mitarbeiterinnen dabei, die sie unterstützen. Eine aus dem Team ist jeweils bei der nächsten Location und überprüft alles. Viele Pannen können so verhindert werden. Einmal stand auf der Willkommenstafel ein falscher Name für die Braut. Zufälligerweise war es der Name der Exfreundin des Bräutigams. «So etwas könnte die Stimmung total kaputt machen, zum Glück hat sie das nicht mitbekommen», sagt Stauffer. Auch auf die Dekoration achtet sie genau. Einmal waren die Stuhlüberzüge nicht gebügelt. Das Personal musste sie sofort abnehmen und neu aufbügeln.

Hochzeit in klirrender Kälte

Unter den Kunden sind auch Expats, die sich aus ihrer Heimat (USA, England, Australien) gewohnt sind, die Organisation des grossen Tages in die Hände einer Hochzeitsplanerin zu legen. Zum Beispiel hat sie den Hochzeitstag eines amerikanischen Ehepaars organisiert, das genug von dem Zirkus hatte, den die Familie veranstaltete. Es wollte einfach zu zweit im Schweizer Schnee heiraten. Sandra Stauffer organi-

sierte alles: die Zeremonie im Hotel, den Butler, den Apéro, das Abendessen. Im Dezember kam das Paar nach St. Moritz. «Es war eiskalt, aber ein strahlend schöner Tag.» Andere Kunden sind Doppelverdiener, die schlicht keine Zeit haben oder nicht gerne organisieren. «Besonders die Männer haben schnell genug.»

Und was kostet der Spass? Total mache die Hochzeitsplanung etwa 10 bis 15 Prozent der Hochzeitskosten aus, sagt Stauffer. «Eine Hochzeit soll aber mit einem Hochzeitsplaner nicht teurer, sondern das Budget schlicht besser eingesetzt werden», sagt Stauffer.

Dipl. Hochzeitsplanerin

Sandra Stauffer plant nicht nur Hochzeiten, sondern sie sitzt auch im Vorstand des VUSH (Verband unabhängiger Schweizerischer Hochzeitsplaner). Der Verband bietet sogar einen Diplomalengang zum Hochzeitsplaner an. Dozenten sind Hochzeitsplanerinnen und Fachreferenten wie Fotografen, Pfarrer oder Weinkenner. Während 18 Kurstagen lernen die Teilnehmerinnen (bisher gab es einen einzigen Mann) alles rund um die Hochzeit. Zum Lernstoff gehören die verschiedenen Hochzeitsarten



(in der Kirche, zivil, draussen...), Dekoration und Blumen (Maierisli sind zwar herzlich, wirken aber alleine zu fein, Orchideen sind zwar edel, aber sehr teuer), Lokalitäten, Stilberatung, das Lebensmittelgesetz. Das Interesse ist enorm,

Fortsetzung auf Seite 24

Im Dienste der...

Fortsetzung von Seite 23

denn der Markt ist gross: Schweizweit liessen sich letztes Jahr 42 500 Paare trauen (und 17 500 Paare wieder scheiden). Der Verband kann 22 Ausbildungsplätze anbieten, beworben haben sich über 70. Viele davon machten sich falsche Vorstellungen, sagt Stauffer. «Sie meinen, dass man jedes Wochenende an einer Hochzeit feiern kann, dekorativ mit dem Handy herumsteht wie Jennifer Lopez in 'The Wedding Planer', und dass man dabei noch wahnsinnig viel verdient.» Doch in Wahrheit sei es Knochenarbeit.

Hochzeit im Sehnsuchtsland Italien

Eine jener Frauen, welche die Ausbildung zur Hochzeitsplanerin absolviert hat, ist die 29-jährige Lucia Farí aus Niederuzwil. Als Vierjährige war sie zum erstenmal als Blumenmädchen an einer Hochzeit und durfte dem Paar die Ringe bringen. Die gefühlvolle Welt der Hochzeiten hat sie seither nicht mehr losgelassen. Sie arbeitet zwar Vollzeit in einer Versicherung, hat aber im letzten Jahr die Ausbildung zur Hochzeitsplanerin abgeschlossen. Bereits schon hat sie eine Hochzeit in der Toscana organisiert, weitere drei Aufträge laufen, auch in der Schweiz. Hochzeiten in Italien sind ihre Spezialität: Die Tochter eines italienischen Ehepaars spricht die Sprache perfekt, kennt die Locations und weiss, dass viele Paare im Sehnsuchtsland Italien heiraten möchten.

Im Juli heiratet Lucia Farí selbst. Natürlich in Italien: «Das war immer ein grosser Wunsch von uns beiden.» Die Hochzeit hat sie selbstverständlich selbst geplant. «Aber das Drehbuch gebe ich dann an meine Trauzeuginnen ab.» Drehbuch? So nennen Hochzeitsplanerinnen den genauen Ablauf der Hochzeit. Darin ist klar festgelegt, wer wann was zu tun hat. Ein solches Drehbuch erstellt sie auch für ihre Paare. Das erste Gespräch finde idealerweise ein Jahr vor der Hochzeit statt: «Die Frage soll sein: Was will ich? Und nicht: Was können wir noch bekommen», sagt Farí. Für viele Wünsche brauche es ein gutes Gespür, und die «Herzenswünsche» des Paares stünden an erster Stelle. Andererseits braucht sie auch handfeste Informationen: Das Budget ist wichtig. Der Betrag variiere je nach Vorstellungen, Location, Essen und Brautkleid sehr stark. «Man muss sich einfach bewusst sein, wie wichtig ein so schönes Erlebnis für die Beziehung sein kann», sagt sie. Am Ende hat sie



Samstag, 3. September 2011: Hochzeitstanz von Vanessa und Igor Ivanovic.

Foto Winiger, Frauenfeld

ein vierseitiges Formular ausgefüllt und weiss, ob die Braut eine Herbst-, eine Märchen- oder eine moderne Braut sein will.

Fest oder Stress

Für sich selbst verlangt Lucia Farí eine Pauschale. Dafür plant sie das ganze Fest oder einzelne Teile, trifft das Paar etwa vier- bis fünfmal und schickt E-Mails. Für die Paare sei der Vorteil, dass sie genau wissen, wie viel sie am Schluss bezahlen müssen.

An der Hochzeit ist auch Lucia Farí mit ihrem Notfallkoffer dabei. Darin sind: Wasserflaschen,



«Ein so schönes Erlebnis kann für die Beziehung wichtig sein.»

Lucia Farí Hochzeitsplanerin

Kleber, Stecknadeln, Ersatzstrümpfe, für die Männer Rasierschaum, Rasierer und Beruhigungströpfchen, für die Kinder Ballone und Schleckstengel. Das Paar, dessen Hochzeit sie in Italien organisiert hatte, gab ihr eine Referenz und schrieb: «Ohne die Hilfe und Unterstützung von Lucia hätten wir keine Traumhochzeit, sondern nur eine gestresste Zusammenkunft gehabt.» Damit hat Lucia Farí ihr Ziel erreicht.

Hochzeitsfeste waren schon früher üppig

Übrigens: Wer meint, dass rauschende Hochzeitsfeste eine moderne Erscheinung sind, irrt. Mit der Geschichte der Ehe beschäftigt sich Francisca Loetz, Geschichtspräsidentin an der Universität Zürich. «Die frühneuzeitlichen Mandate und Sittengerichte sind voller Kritik an den übermässigen Ausgaben für die Hochzeitsfeiern», sagt sie. Und nicht nur teure Hochzeiten, sondern auch die Liebesheiraten sind in der Vergangenheit nicht immer so glücklich gewesen. «Sie ist so alt wie die Menschheit selbst», sagt Loetz. Allerdings spielten materielle und körperliche Aspekte (zum Beispiel Arbeitskraft und Gebärfähigkeit) eine grössere Rolle als heute.

Nicht überliefert ist allerdings, wie vom Glück überwältigte Bräute in früheren Zeiten wieder zu Kräften kamen. Eine Hochzeitsplanerin, die im entscheidenden Moment eine Cola aus ihrem Notfallkofferchen zaubern konnte oder mit einem rettenden Schokoladenriegel herbeieilte, gab es jedenfalls noch nicht.

Unkommod

Die Wurst macht nicht feiss

Als Mitte April der Kanton St. Gallen als Ehrengast zur heidnischen Zünfterparade namens Sechseläuten an die Limmat geladen war, las ich erstmals von einem «Senfgraben». Der Ausdruck spielt offensichtlich auf «Röstigraben» an. Geographisch muss diese ominöse Grenze dem Linthkanal, der Töss und der Thur entlang verlaufen. Mit dem kleinen Unterschied, dass hinter diesem Senfgraben keine weitere Landessprache geredet wird, selbst wenn Viktor Giacobbo Albanisch für die Amtssprache von Wil hält. Hinter dem Senfgraben beginnt auch nicht schon Österreich, wie viele Innerschweizer meinen. Der Senfgraben signalisiert vielmehr, dass östlich davon Kalbsbratwürste ohne Senf verspeist werden. Diese Regel habe ich ehrlich gesagt zum ersten Mal vor ein paar Jahren in Luzern vernommen. Vielleicht liegt es daran, dass ich im Fürstentum und nicht in der Metropole St. Gallen aufgewachsen bin. In Wil haben alle die Kalbsbratwürste mit Senf gegessen. Der Dichter Fridolin Tschudi verfasste einmal eine pathetische Ode an die Bratwurst: «Dein Duft betört mich, knusprig-zartes Wesen. Du Braungebrannte wirst mir bis ans Ende meines Lebens munden!»

Es ist mir natürlich nicht ganz egal, dass meine Heimatregion ausgerechnet durch ihr wurstiges bzw. senfloses Kuriosum bekannt ist. Ein echtes Marketing-Problem. Dass St. Gallen edelste Stickereien exportiert, wissen zwar die Pariser Modeschöpfer. Und manche hegen nach wie vor eine Hassliebe gegenüber Niklaus Meienberg, dem Beinahe-Schwiegersonn von Kurt Furgler. Aber sonst fehlt es neben der Wurst an echt sanggallischen Exportschlagern. Da ich in der

Töss und Thur entlang verläuft der sogenannte «Senfgraben». Ohne Olma-Bratwurst wäre die Ostschweiz für viele ein weisser Fleck auf der Landkarte.



Lukas Niederberger, Publizist. Er lebt in Rigi-Klösterli.

Innerschweiz lebe, begegne ich oft Menschen, die in San Francisco und Singapur, Sidney und São Paulo waren, aber noch nie in Sulgen und Schänis, Sargans oder St. Gallen. Für sie hört die Schweiz östlich des Senfäquators auf der Höhe Zürich-Flughafen auf. Die Innerschweizer, ob in Luzern oder Sursee, Weggis oder Megen, sind felsenfest überzeugt, die schönsten und wichtigsten Orte des Landes und der Welt zu bewohnen. Darum ist es für sie selbstverständlich, dass jede 5.-Primarklassen-Schulreise aus Sommeri, Porrentruy und Martigny sowie jede Europa-in-7-Tagen-Tour die Innerschweiz besucht. Warum aber sollte jemand nach St. Gallen reisen? Bratwürste gibt es auch im Coop von Engelberg, Lungern und Willisau. Bis Innerschweizer in Richtung Bodensee reisen, muss sich Ostschweiz Tourismus echt was einfallen lassen. Conny-Land is ohni Länd. Vielleicht könnte die Ostschweiz den Euro einführen. So würde mancher Zuger in Wil statt Waldshut shoppen. Doch vielleicht entspricht das Wurst-ohne-Senf-Image ja einer listigen Marketing-Strategie der Elite-Uni of St. Gallen, damit die zahllosen Touristen-Busse mit Japanern und Chinesen, Indern und Russen weiterhin Bucherer und Pilatus statt Stiftsbibliothek und Säntis anpeilen. Selbstverständlich ist Lake Lucerne Tourismus nun sehr gespannt, wie sich der neue Botschafter der Stadt Wil, Viktor Giacobbo, auf den Massentourismus aus Afghanistan, Pakistan und Jemen auswirken wird. Vielleicht wird St. Gallen schon bald für seine Biryani, Kebab und Burghul berühmt – selbstverständlich ohne Senf.

Lukas Niederberger

Zu Gast bei Hund, Katz & Co.

Wie wird eine Schildkröte artgerecht gehalten? Wie richtet man ein Aquarium ein? Welcher Hund passt am besten zu uns? Was braucht eine Hausratte? Informationen zu diesen und ähnlichen Fragen gibt es an der Kleintiermesse Amalia – von Züchtern und Experten. Noch heute Sonntag gehört das Gelände der Olma Messen nämlich ganz den Tieren. 2500 Rassehunde und 400 Rassekatzen nehmen die Ausstellungsfläche in Beschlag. Hinzu kommen unzählige Kleintiere aller Art. Die Bewertung der Vierbeiner im Rahmen der internationalen Hunde- und Rassekatzenausstellungen beginnt um 9.30 Uhr.

Besucherinnen und Besucher haben aber auch die Möglichkeit, mit Hundebesitzern ins Gespräch zu kommen und mehr über ihre Wunschrasse zu erfahren. Vor allem Hunde stehen ihren Besitzern bei



Grosser Auftritt für kleine Tiere.

Spiel, Sport und Arbeitseinsätzen treu zur Seite: An der Amalia demonstrieren Hunde der verschiedensten Rassen Sniffledog, Dogdancing, Paragility, Hundefrisbee, Denkspiele und Junior-Handling. Zudem gibt's Vorführungen von Blinden-, Sprengstoffspür- und Wasserarbeitshunden.

Heute, 9 bis 18 Uhr, Olma Messen
www.animalia-sg.ch

Postkarte aus Zypern

von Michael Wrase,
Nahost-Korrespondent

Nach der Zurechtstufung des Bankensektors sollen sich die Zyprioten mit ihren traditionellen Tugenden den Tourismus wieder ankurbeln. Angeworben ist diese Botschaft noch nicht bei allen: Ich hatte am Mittwoch einen Platten und begann – bei fast 30 Grad im Schatten – mein Velo vom Curium-Beach bis zum nächsten Reifenshop ins vier Kilometer entfernte Episkopi zu schieben. Unterwegs versuchte ich es mit «Pritschenwagen-Stop»: Sieben Wagen mit einer ausreichend breiten Ladefläche fuhr an mir vorbei, ignorierten, teilweise hämisch grinsend, meine deutlichen Handzeichen. Meine Wut auf die Vorbeifahrenden war gross. Fast war ich geneigt, allgemeine Rückschlüsse auf das Verhalten der Zyprioten in puncto Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft zu ziehen. Eine knappe Stunde später erreichte ich den Reifenshop in Episkopi. Mein platter Reifen wurde vorrangig geflickt, und der freundliche Besitzer wollte keinen einzigen Euro von mir. «Geld», verkündete er zu meinem grossen Erstaunen, «ist nicht so wichtig.» Das hatte ich in Zypern in den letzten Monaten nie gehört.